

Der slawische Burgwall von Klietz, Kreis Havelberg — ein Vorbericht

Von Hubert Reimer, Leipzig

Mit 15 Abbildungen

Im Jahre 1958 verzeichnet P. Grimm (1958) in seiner Arbeit über die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg unter der Nr. 864 Klietz folgendes: „Name Wallweide. Lage auf einer kleinen in den ‚Kleinen See‘ vorspringenden Halbinsel, 0,2 km westl. des Dorfes. Beschreibung: Bis auf zwei flache Erhöhungen deren Deutung als Ruinenhügel oder natürliche Kuppen unsicher ist, sind keine Reste zu erkennen. Erwähnung: 1144 Clitze cum toto Burchwardo“. Der Name Wallweide wird erstmalig von P. Grimm verwendet, denn auf dem historischen Meßtischblatt aus dem 19. Jh. (Abb. 1) erscheint er noch nicht. Er ist demnach eine spätere Bezeichnung und möglicherweise durch die Untersuchungen von M. Bathe (1931), auf die sich P. Grimm auch in der Beschreibung stützt, verursacht worden. Die von M. Bathe gegebene Geländebeschreibung trifft bis auf die zwei erwähnten flachen Erhöhungen im wesentlichen auch heute noch zu. Diese Erhöhungen waren 1975, als der Verf. zusammen mit Prof. Dr. H. A. Knorr den Platz besichtigte, nicht mehr vorhanden.

Auf der durch den Bogen des Klietzer Sees und dem daraus entspringenden Trüben-graben gebildeten Halbinsel fand sich eine unregelmäßig rundlich geformte Erhöhung mit einer scharfen Einziehung im Süden (Abb. 2), die bis zu 2,20 m über das umliegende flache, z. T. sumpfige Wiesengelände emporragt. Der Charakter dieser Erhöhung als mittelalterliche Befestigungsanlage war aus der Lage im Gelände und der erhaltenen Form nicht eindeutig abzulesen, so daß sich Prof. Knorr und der Autor mit Genehmigung des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle (Saale) entschlossen, hier eine Grabung zur Überprüfung vorzunehmen.

Im Rahmen des Ausgrabungspraktikums für zukünftige Geschichtslehrer, das an der Sektion Geschichte der Karl-Marx-Universität Leipzig seit 1976 als obligatorischer Bestandteil des Studiums durchgeführt wurde, begann in diesem Jahre die Untersuchung des Geländes. Ziel der ersten Grabungskampagne war es, zunächst festzustellen, ob überhaupt eine Befestigungsanlage an diesem Platz existiert hatte und in welcher Zeit sie in Funktion war. Die Bestätigung der Annahme von P. Grimm über den Charakter dieser Anlage konnte tatsächlich bereits in der ersten Grabungskampagne gesichert werden. Bei den Untersuchungen wurde während der sechs bisher durchgeführten Grabungskampagnen tatkräftige Hilfe sowohl vom Landesmuseum Halle als auch von der Gemeinde Klietz geleistet. Besonderer Dank gilt dem örtlichen Bodendenkmalpfleger, Herrn Oberlehrer H. Sachße, und Herrn Hauptmann Leonhardt von der damaligen NVA-Garnison Klietz. Letzterer stellte Gerät und Hilfskräfte zur Verfügung und ließ durch seine Aufklärungsgruppe auch das Gelände vermessen. Der Direktor der Oberschule in Klietz, Herr G. Hirschberger, stellte dankenswerterweise die Räumlichkeiten der Schule als Unterkunft und Arbeitsraum zur Verfügung.

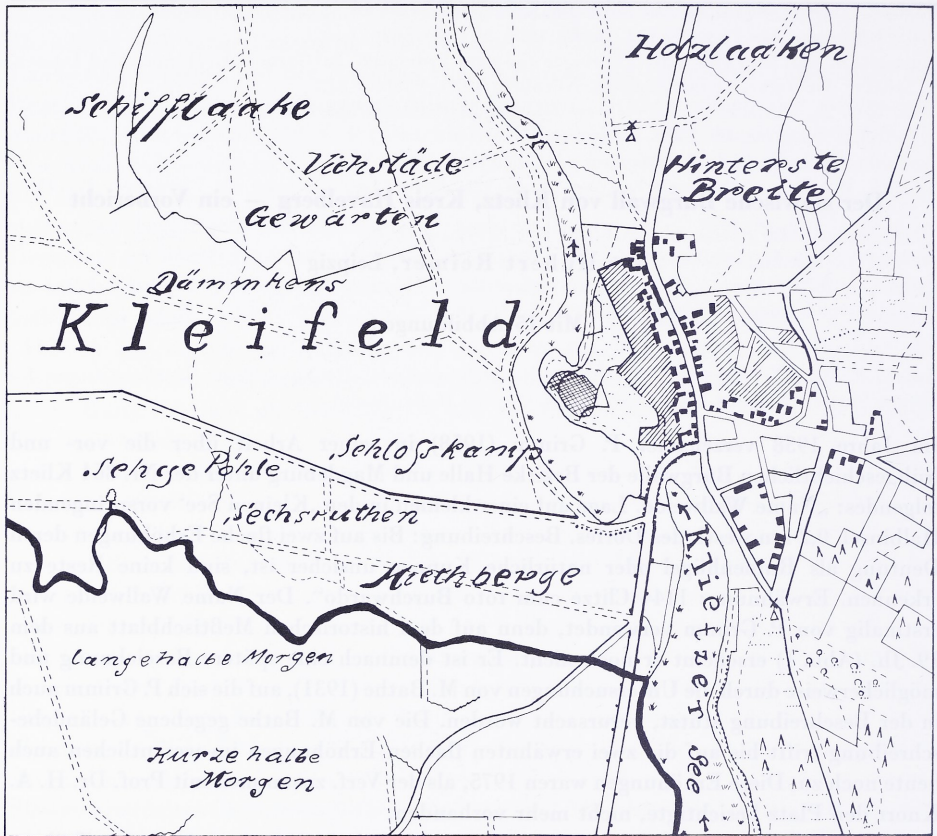


Abb. 1. Historisches Meßtischblatt (Ausschnitt) von Kletz und Umgebung

Im Ergebnis der Begehung und ersten Untersuchung des Burgwalles ergab sich folgendes Bild. In dem nach Westen gerichteten Bogen des Klietzer Sees, aus dem an dieser Stelle der Trübengraben entspringt, bildete sich eine flache Talsandinsel mit unregelmäßig geformtem Höhenrelief. Diese Talsandinsel, die das umliegende Gelände um 0,30 bis 1,0 m überragt, wurde von den Erbauern des Burgwalles als günstiger Standort gewählt. Auch heute noch umfließt der Trübengraben als natürlicher Schutzgraben den Westteil des Geländes direkt. Der ungefähre Mittelpunkt des Burgwallgeländes befindet sich ca. 330 m westlich des Kirchturmes der Klietzer Kirche (Abb. 1). Das Gelände des Burgwalles wurde als hochwasserfreie Fläche bis Anfang der sechziger Jahre ackerbaulich genutzt, danach war es kurzzeitig Standort einer Geflügelfarm und seit Mitte der sechziger Jahre ist es Weidefläche. Durch die Nutzung als Acker war die Oberfläche weitgehend verebnet, damit die Kontur stark verschliffen. Von dem charakteristischen „Kessel“ des Burgwalles war keine Spur mehr vorhanden. Eindeutig ließ sich feststellen, daß sich der am besten und höchsten erhaltene Teil der Anlage im Ostbereich des Burgwallgeländes befand. Von dort fiel das Terrain nach Westen, Norden und Süden hin leicht ab und erreichte im Westen direkt am Seeufer noch knapp 1 m Höhe über Wiesenniveau (Abb. 2). In der West-Ost-Ausdehnung maß das Gelände ca. 106 m und in der Nord-Süd-Ausdehnung an der breitesten Stelle ca. 114 m (jeweils von Wallfuß zu Wallfuß gemessen).

Übersichtsplan mit Grabungsschnitten
1976 - 1982
Burgwall Klietz

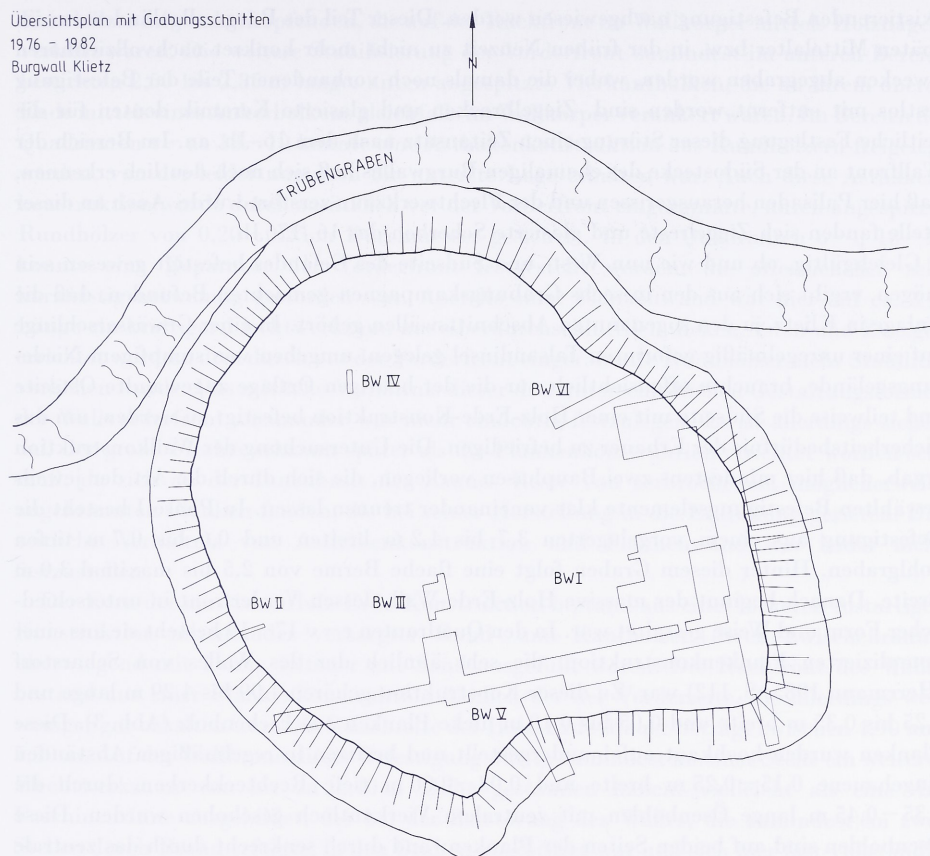


Abb. 2. Übersichtsplan der Grabungsschnitte, Burgwall Klietz, Kr. Havelberg (1976–1982)

Zur Klärung des Problems, ob hier in Klietz tatsächlich eine Befestigungsanlage vorliegt, wurde 1976 zunächst ein 32 m langer und 2 bzw. 1 m breiter Ost-West orientierter Suchschnitt angelegt (Abb. 2). Der Schnitt wurde an der besterhaltensten Stelle des Burgwallgeländes angesetzt. Durch diesen Schnitt konnte zunächst die ehemalige Existenz einer Befestigungsanlage bestätigt werden. Die Befestigung bestand aus einem ca. 0,60 m tiefen und ca. 3,70 bis 4,00 m breiten Graben, einer Palisadenreihe mit dahinter liegendem Flechtwerkzaun und einem massiven Holz-Erde-Wall von rund 5 m Basisbreite. Im Verlaufe der folgenden Grabungskampagnen wurde diese Wallfront im Ostteil des Geländes mehrfach geschnitten und auf einer Länge von 64 m freigelegt, so daß in diesem Bereich des Burgwallgeländes aussagekräftige Befunde vorliegen. Im Westteil des Geländes wurden die Suchschnitte II und IV angelegt (Abb. 2), und im Süden wurde Schnitt V, Nordwest-Südost orientiert, in Angriff genommen, um den Verlauf der Befestigungsfront in diesem Bereich zu klären. Es zeigte sich aber, daß im Westteil des Geländes keinerlei Reste einer Befestigung nachgewiesen werden konnten. Eine Sicherung dieses Geländeabschnittes durch eingerammte Palisaden ist zwar wahrscheinlich, heute aber nicht mehr nachzuweisen, es sei denn, sie finden sich im Boden des jetzigen Klietzer Sees. Trotz intensiver Begehung und Untersuchung des sumpfigen Uferstreifens konnten aber keinerlei Spuren gefunden werden. Aber auch im Südteil des Wallgeländes konnten keine Spuren einer ehemals

existierenden Befestigung nachgewiesen werden. Dieser Teil des Burgwallgeländes war im späten Mittelalter bzw. in der frühen Neuzeit zu nicht mehr konkret nachvollziehbaren Zwecken abgegraben worden, wobei die damals noch vorhandenen Teile der Befestigung restlos mit entfernt worden sind. Ziegelbrocken und glasierte Keramik deuten für die zeitliche Festlegung dieser Störung einen Zeitansatz nach dem 16. Jh. an. Im Bereich der Wallfront an der Südostecke des ehemaligen Burgwalles ließ sich noch deutlich erkennen, daß hier Palisaden herausgerissen und der Flechtwerkzaun zerstört wurde. Auch an dieser Stelle fanden sich Ziegelreste und glasierte Scherben des 16./17. Jh.

Gleichgültig, ob und wie nun West- und Südseite des Geländes befestigt gewesen sein mögen, ergibt sich aus den in sechs Grabungskampagnen gemachten Befunden, daß die Anlage in Klietz zu den sogenannten Abschnittswällen gehört. In einer Gewässerschlinge auf einer unregelmäßig geformten Talsandinsel gelegen, umgeben von sumpfigem Niederrungsgelände, brauchte offensichtlich nur die der heutigen Ortlage zugewandte Ostseite und teilweise die Südseite mit einer Holz-Erde-Konstruktion befestigt zu werden, um das Sicherheitsbedürfnis der Erbauer zu befriedigen. Die Untersuchung der Wallkonstruktion ergab, daß hier mindestens zwei Bauphasen vorliegen, die sich durch die Art der jeweils gewählten Befestigungselemente klar voneinander trennen lassen. In Phase I besteht die Befestigung aus einem vorgelagerten 3,7 bis 4,2 m breiten und 0,6 bis 0,7 m tiefen Sohlgraben. Hinter diesem Graben folgt eine flache Berme von 2,5 bis maximal 3,0 m Breite. Danach beginnt der massive Holz-Erde-Wall, dessen Vorderfront in unterschiedlicher Form und Weise gestaltet war. In den Quadranten r-v 17-19 besteht sie aus einer komplizierten Plankenkonstruktion, die sehr ähnlich der des Walles von Scharstorf (Herrmann 1985, S. 112) war. Zu dieser Konstruktion gehören 4,09 bis 4,29 m lange und 0,25 bis 0,35 m breite und 0,05 bis 0,10 m dicke Planken aus Eichenholz (Abb. 3). Diese Planken wurden hochkant aufeinandergestellt und besitzen in regelmäßigen Abständen eingehauene 0,15-0,25 m breite und 0,03-0,06 m tiefe Rechteckkerben, durch die 0,35-0,45 m lange Ösenbohlen mit zentralem Vierkantloch geschoben wurden. Diese Ösenbohlen sind auf beiden Seiten der Plankenwand durch senkrecht durch das zentrale Vierkantloch geführte vierkantige Eichenholznägel miteinander verbunden worden. Zur Stabilisierung der Holznägel wurden zusätzlich Holzkeile verwendet. Zusätzlich zur Festigung der Plankenwand dienten jeweils im Wechsel mit den Holzösen Rund- und

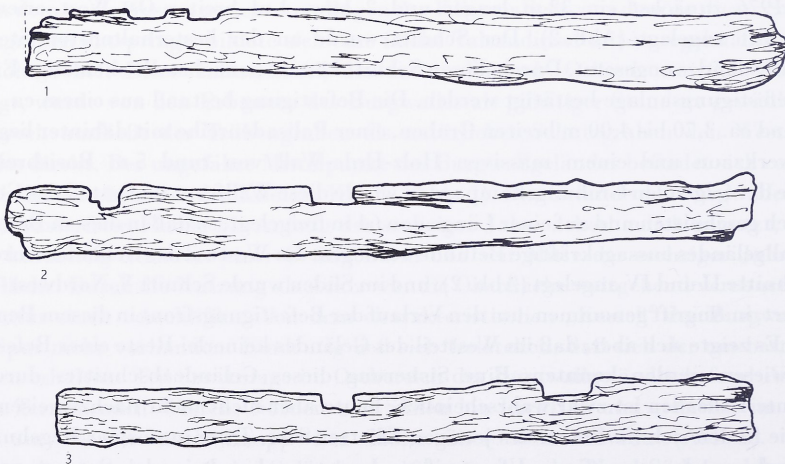


Abb. 3. Klietz, Kr. Havelberg, Burgwall. Holzplanken der älteren Wallphase

Kanthölzer mit Ankerkopfenden, die auf der Rückfront im Wallkörper mittels Holznägeln verkeilt waren. Die weitere Stabilisierung der Vorderfront zumindest im unteren Bereich bewirkten 2,50 bis 2,85 m lange, unten angespitzte Vierkantbalken, die an ihrem oberen Ende mittels eines Ankerbalkens gleichfalls im Wallkörper verankert waren. Im Bereich der Quadranten v – aa 18 – 19 konnte eine Asthakenkonstruktion aus Rundhölzern freigelegt werden, von der leider nur noch die unterste Lage erhalten war. Auch diese Asthakenkonstruktion wurde durch zusätzlich vor der Vorderfront eingerammte, unten angespitzte Rundhölzer von 0,20 – 0,25 m Durchmesser gesichert. In den Quadranten o – q 18 – 19 konnte eine Reparatur der Vorderfront festgestellt werden, die offensichtlich sehr kurzfristig notwendig geworden war. Anstelle einer Plankenwand war hier auf ca. 3 m Länge ein kräftiger Flechtwerkzaun aus überdurchschnittlich dicken Ästen und Zweigen errichtet worden, dem durch vor der Vorderfront eingerammte Rundhölzer mehr Stabilität verliehen wurde. Das zeitliche Verhältnis dieser drei unterschiedlichen Gestaltungsformen der Wallvorderfront zueinander war nicht eindeutig festzulegen. Es ist allerdings sicher, daß der grobe Flechtwerkzaun später als die Plankenkonstruktion errichtet worden sein muß, da sich an der Innenbasis des Zaunes Reste von zerbrochenen, möglicherweise angebrannten Planken fanden, die bei seiner Herstellung in die Erdfüllung gerieten. Das zeitliche Verhältnis von Asthakenkonstruktion und Plankenwand war leider nicht festzustellen.

Der Kern der massiven Holz-Erde-Konstruktion bestand aus einer lockeren rostartigen Konstruktion miteinander verzogter Rund- und Kanthölzer, deren Zwischenräume überwiegend mit Lehm, seltener mit Sand ausgefüllt waren. Die Rückfront des Walles bestand aus einer Plankenkonstruktion ähnlich der der Vorderseite, die allerdings weit weniger gut erhalten war. Die Basisbreite der Holz-Erde-Mauer beträgt zwischen 4,90 und 5,50 m. Auf der Wallkrone dieser Befestigung dürfte zumindest an einer Stelle ein weiterer Flechtwerkzaun von bis zu 1,40 m Höhe gestanden haben, vielleicht als eine Art Faschinnenrinne ausgebildet, der bei der Zerstörung des Walles, die zumindest an zwei Stellen durch Brand erfolgte, in den Graben abgestürzt war und sich hier fast vollständig erhalten hatte. Die erwähnte Berme wurde in einem zweiten Arbeitsgang aufgehöhht und kurz vor der Grabenkante mit einem durchgehenden Flechtwerkzaun, der auf mehr als 50 m Länge nachgewiesen werden konnte, nach außen abgesichert. Auf diese Weise erreichte die Berme nach ihrer Fertigstellung eine Höhe von ca. 0,8 m über Wiesen-niveau.

Die Phase II der Wallkonstruktion ist gekennzeichnet durch eine Palisadenwand aus senkrecht eingesetzten bzw. eingerammten Palisaden. Im Bereich der nach Osten gerichteten Wallfront sind die Palisaden durchgehend unten glatt abgeschnitten und eingegraben, während sie im Nordostbereich ebenso ausnahmslos unten angespitzt und eingerammt worden waren. Dieser Unterschied war sicher durch den Untergrund bedingt. Im sumpfigen Nordostbereich konnten die Palisaden in den Untergrund eingeschlagen werden, während das bei dem festen Boden im Ostteil offensichtlich nicht möglich war. Die Palisaden sind nur im Bereich des Grundwassers in ihren unteren Teilen in Holzsubstanz erhalten. An mehreren Stellen konnten sie jedoch als Verfärbung bis zu einer Länge von 1,85 m sicher festgestellt werden. Die Wallvorderfront der Phase II ist in allen bisher erfaßten Bereichen nicht gewaltsam zerstört worden, sondern langsam verfallen. Die Palisaden sind im Verlaufe dieses langsamen Verfallens unter dem Erddruck der Wallfüllung z. T. bis zu einem Winkel von 45° nach außen gedrückt worden. Über das Aussehen dieser Palisadenfront und die Bekrönung der Palisaden kann man auf Grund der Befunde mit relativer Sicherheit annehmen, daß sie weitgehend der bekannten wohl erhaltenen Palisadenwand von Behren-Lübchin gleich (Herrmann 1985, Taf. 45). Sowohl die Mittelzapfen der Palisadenköpfe als auch Ankerbalken mit rechteckigen Durchlochungen

haben sich in Einzelfällen erhalten. Die durchlochenden Ankerbalken mit ihrem vorderen Ende über den Mittelzapfen der Palisade gestülpt, waren mit ihrem hinteren Ende vermittels 0,40–0,70 m langer Holznägel, die schräg in den Wallkörper eingeschlagen waren, in der Lage, das Oberteil der Palisaden zu fixieren.

Das zeitliche Verhältnis von Phase I zu Phase II ist besonders im Bereich der Quadranten r–v 16–19 eindeutig auch stratigraphisch abgesichert. In diesem Bereich zeigt sich die heruntergebrochene Plankenkonstruktion der Phase I deutlich von den eingesetzten Palisaden der Phase II überlagert.

An der Innenfront im Ostteil des Walles und möglicherweise auch im weiteren Innenraum waren Wohnbauten errichtet worden. An der Wallinnenfront sind diese z. T. durch die Reste von Reisigflechtmatten, die einstmal den Boden dieser Behausungen bildeten, zweifelsfrei nachgewiesen. Eindeutige Hausgrundrisse konnten jedoch auf Grund der fragmentarischen Erhaltung der baulichen Reste nicht gewonnen werden. Als aufgehende Teile einer Behausung konnte nur eine Flechtwerkwand von ca. 2,50 m Länge, die noch ca. 0,25 m hoch erhalten war, freigelegt werden. Diese Flechtwerkwand, die vermutlich zu einem kleineren Bauwerk gehörte, ist jedoch jüngeren Datums. Sie gehört nämlich frühestens in Phase II der Wallkonstruktion, da sich unmittelbar neben ihr das unsachgemäß bearbeitete Bruchstück einer Palisadenbohle fand, die offensichtlich als Schwelle sekundär benutzt wurde.

Im Innenraum des Burgwalles ließ sich eine klare Trennung nach Wohn- oder Siedlungsschichten nicht vornehmen, da in den untersuchten Bereichen zahlreiche Störungen vorliegen, die dies praktisch unmöglich machten. Diese Störungen betreffen sowohl die Benutzungsdauer des Burgwalles als auch die Zeit danach. Besonders die landwirtschaftliche Nutzung der Innenfläche hat hier kaum wiedergutzumachende Schäden angerichtet. Nur in meist unmittelbar an der Wallrückfront gelegenen Abschnitten ließ sich eine gewisse Schichtenfolge erkennen, die auf zwei durch eine Brand- oder Ascheschicht getrennte Siedlungsschichten hindeutet.

Der zur Phase II gehörende Graben ist wiederum ein flacher Sohlgraben mit einer durchschnittlichen Tiefe von 0,6 m und einer Breite von 5,90 bis 6,30 m. Leider konnten aus beiden Gräben keine datierenden Funde gemacht werden.

Die nutzbare Innenfläche des Klierzer Burgwalles mit seinem Durchmesser in West-Ost-Richtung von ca. 75 m reiht ihn in die Gruppe der mittelgroßen Anlagen der Slawen ein.

Die äußerst reichhaltigen Funde, vor allem die Überreste von Keramik, lassen die Untersuchung des Klierzer Burgwalles als ein lohnendes Unternehmen charakterisieren. Mehr als 25 000 Scherben liegen aus den Grabungskampagnen von 1976 bis 1982 vor. Dazu gehört auch das in den gleichen Zeitraum zu datierende Material aus Siedlungsgruben vom Wiesengelände östlich des Burgwalles. Dieses Gelände wurde durch mehrere Suchschnitte von 0,5 bis 2,0 m Breite auf einer Fläche von 50 × 60 m untersucht. Eine durchgehende Kulturschicht wurde nicht angetroffen, in vereinzelten Siedlungsgruben unklarer Bestimmung fanden sich jedoch ausreichend keramische Reste, um sie ähnlich wie die Burgwallanlage in das 8.–11. Jh. zu datieren.

Vor der Behandlung der Keramik soll jedoch kurz der Bestand an Kleinfunden aus organischem Material und aus Eisen vorgestellt werden. An Kämmen liegen insgesamt Überreste von drei Exemplaren vor, die alle dem einreihigen Typ der spätslawischen Dreilagengkämme entsprechen, wobei das Exemplar mit den aufwärts geschwungenen Enden das jüngste Stück sein dürfte (Abb. 4, 1). Die Kämme sind in der üblichen Technik hergestellt worden. Interessant dürfte nur sein, daß die Kammzinken erst nach der „Endmontage“ der Kamm- und Deckleisten ausgesägt wurden, da sich am jeweils unteren Rand der knöchernen Deckleisten eindeutig die Sägespuren feststellen lassen. Die

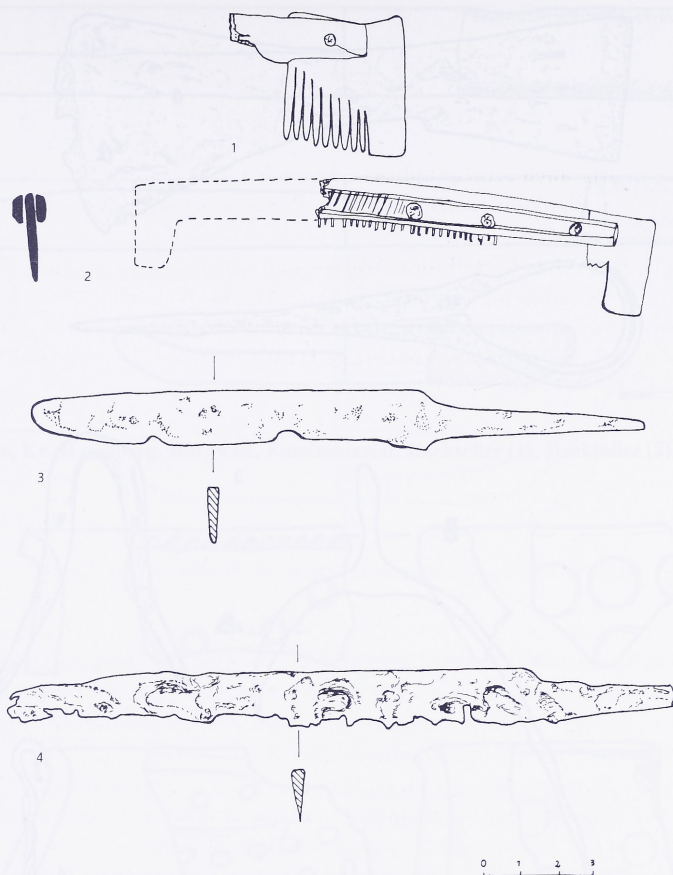


Abb. 4. Kletz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Dreilagenkamm (1), Dreilagenkamm (2), Eisenmesser (3), Eisenmesser (4)

Verzierung, soweit man bei den Kletzener Exemplaren davon sprechen kann, besteht aus schrägen Sägestrichen auf den Deckleisten. Der untere und obere Rand der Deckleiste ist durch eine eingeritzte Linie betont. Weiter liegen vom Burgwall Kletz die üblichen Knochenpfrieme unterschiedlicher Länge vor. In zwei Fällen benutzte man nicht komplette Röhrenknochen zur Herstellung von Pfriemen, sondern versuchte, gesplante Röhrenknochen grob vorgerichtet für diesen Zweck zu nutzen.

Bisher liegen aus Kletz von den auf slawischen Burgwällen üblichen Formen und Größen elf Gebrauchsmesser vor (Abb. 4, 3, 4). Während die Mehrzahl eine annähernd spitz zulaufende Klinge besitzt, weist ein Exemplar (Abb. 4, 3) eine bewußt hergestellte oder durch ständige Nutzung verursachte abgerundete Klingenspitze auf. Ein kleines Eisenbeil gehört ebenfalls zum üblichen Handwerksinventar slawischer Burgwälle. Seine zierliche Form macht es nur für die Feinbearbeitung von Holzmaterial tauglich (Abb. 5, 1). Der Rest eines eisernen Sporns mit triangulärem Querschnitt der Sporenschenkel, gleichmäßig rechteckigem Querschnitt des Stachels und annähernd rechteckiger Nietplatte verweist ihn in das 10. und den Anfang des 11. Jh. Stachel und Schenkel des Sporns liegen noch in einer Ebene (Abb. 5, 2). Von Holzheimern liegen mehrere Reste tordierter Henkel vor (wegen des

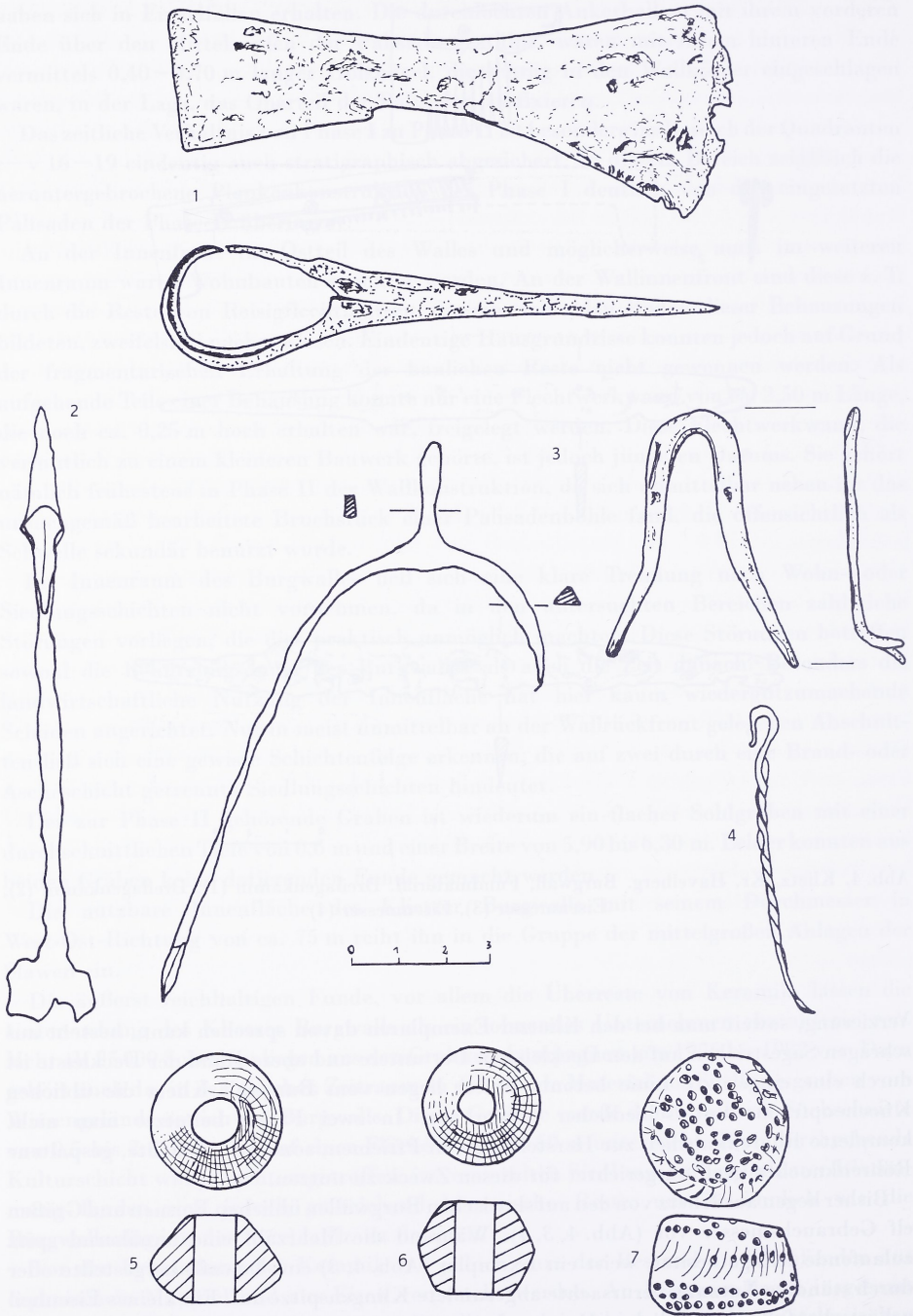


Abb. 5. Klietz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Eisenbeil (1), Reitersporn (2), Eimerhenkel-
 attache (3), tordierter Angelhaken (4), Spinnwirtel (5), Spinnwirtel (6), Spielstein, Ton (7)

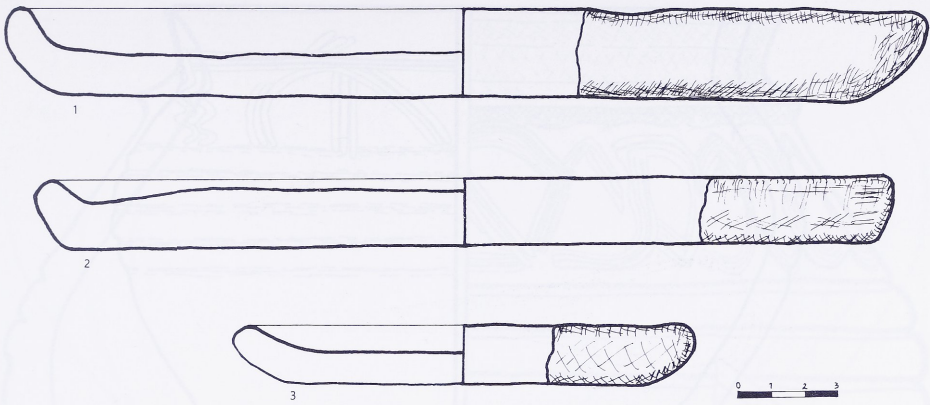


Abb. 6. Klietz, Kr. Havelberg. Burgwall, Fundmaterial. Backteller (1), Backteller (2), Backteller (3)

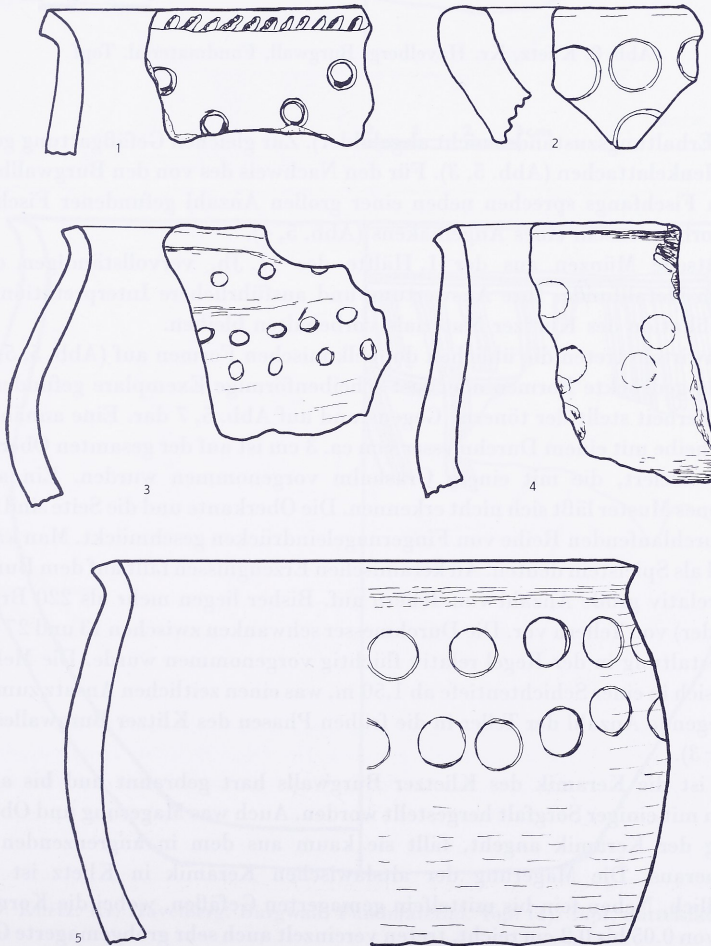


Abb. 7. Klietz, Kr. Havelberg. Burgwall, Fundmaterial. Randscherbe, Topf (1), Randscherbe, Napf (2), Randscherbe, Topf (3), Randscherbe, Topf (4), Randscherbe, Topf (5)

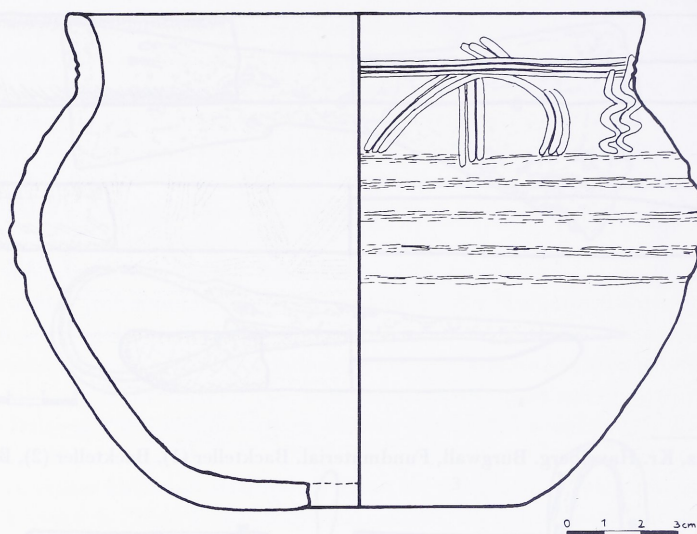


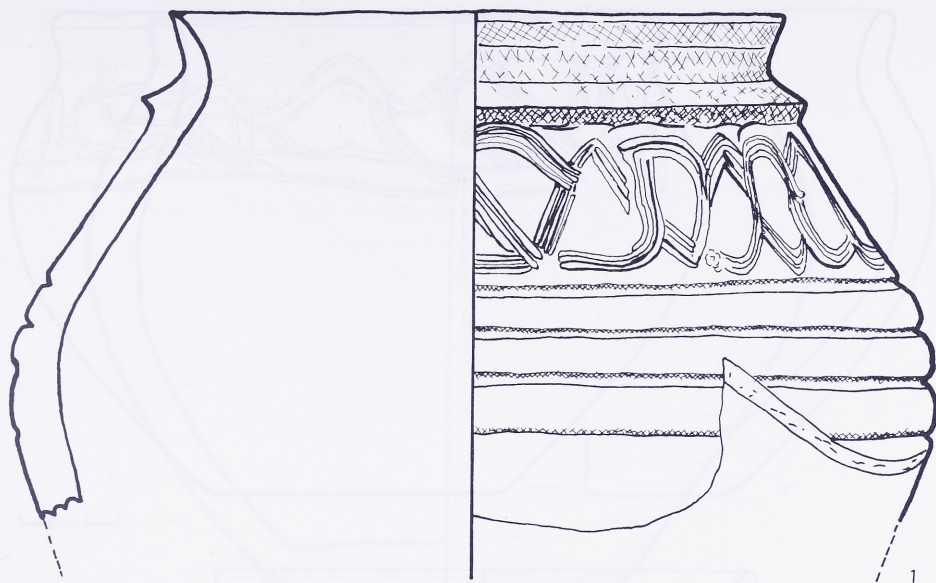
Abb. 8. Kletitz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Topf

schlechten Erhaltungszustandes nicht abgebildet). Zur gleichen Gefäßgattung gehören die einfachen Henkelattachen (Abb. 5, 3). Für den Nachweis des von den Burgwallbewohnern betriebenen Fischfangs sprechen neben einer großen Anzahl gefundener Fischschuppen auch das Vorhandensein eines Angelhakens (Abb. 5, 4).

Drei deutsche Münzen aus der 1. Hälfte des 11. Jh. vervollständigen die bisher vorliegenden Metallfunde. Ihre Auswertung und ausführlichere Interpretation soll einer Gesamtpublikation des Kletitzer Materials vorbehalten bleiben.

An Spinnwirteln treten die üblichen doppelkonischen Formen auf (Abb. 5, 5, 6), wobei auch kugelig-gedrückte Formen oder fast scheibenförmige Exemplare gefunden wurden. Eine Besonderheit stellt der tönernerne Gegenstand auf Abb. 5, 7 dar. Eine annähernd 2 cm dicke Tonscheibe mit einem Durchmesser von ca. 3 cm ist auf der gesamten Oberfläche mit Einstichen verziert, die mit einem Grashalm vorgenommen wurden. Ein absichtlich eingestochenes Muster läßt sich nicht erkennen. Die Oberkante und die Seite sind zusätzlich mit einer durchlaufenden Reihe von Fingernageleindrücken geschmückt. Man kann diesen Gegenstand als Spielstein deuten. An keramischen Erzeugnissen fällt auf dem Burgwall von Kletitz die relativ große Anzahl von Tellern auf. Bisher liegen mehr als 220 Bruchstücke (meist Ränder) von Tellern vor. Die Durchmesser schwanken zwischen 13 und 27 cm, wobei die Randgestaltung in der Regel relativ flüchtig vorgenommen wurde. Die Mehrzahl der Teller fand sich in einer Schichtentiefe ab 1,50 m, was einen zeitlichen Ansatz zumindest für die überwiegende Anzahl der Teller in die frühen Phasen des Klitzer Burgwalles bedeutet (Abb. 6, 1–3).

Generell ist die Keramik des Kletitzer Burgwalls hart gebrannt und bis auf wenige Ausnahmen mit einiger Sorgfalt hergestellt worden. Auch was Magerung und Oberflächenbehandlung der Keramik angeht, fällt sie kaum aus dem in angrenzenden Gebieten Üblichen heraus. Die Magerung der altslawischen Keramik in Kletitz ist allerdings unterschiedlich. Neben fein bis mittelfein gemagerten Gefäßen, wobei die Korngröße der Magerung von 0,05 bis 0,2 cm reicht, treten vereinzelt auch sehr grobgemagerte Gefäße mit einer Korngröße von 0,3 bis 0,35 cm auf. Die Magerung der mittel- und spätslawischen Exemplare dagegen ist im Durchschnitt feiner und überschreitet in keinem Falle eine



0 1 2 3 cm

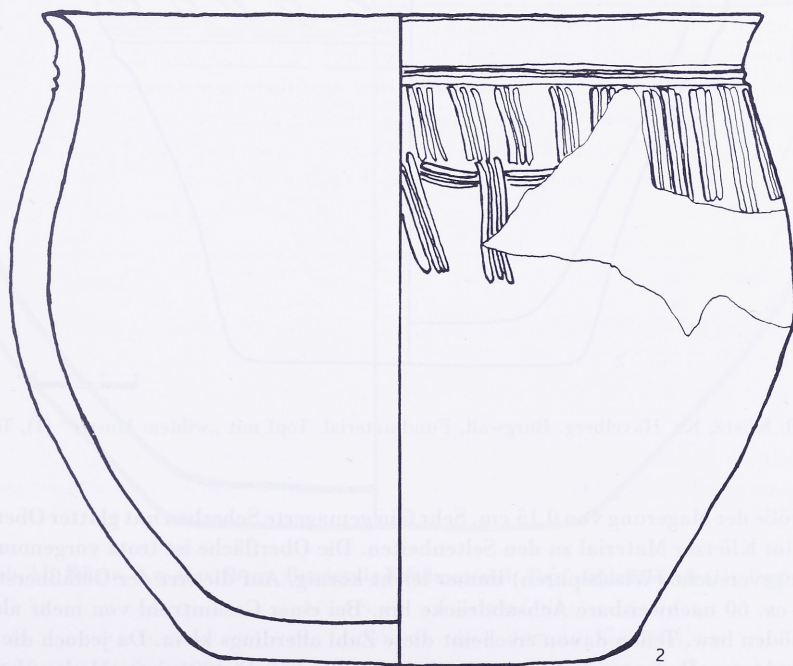


Abb. 9. Kietz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Topf (1), Topf, mittelslawisch (2)

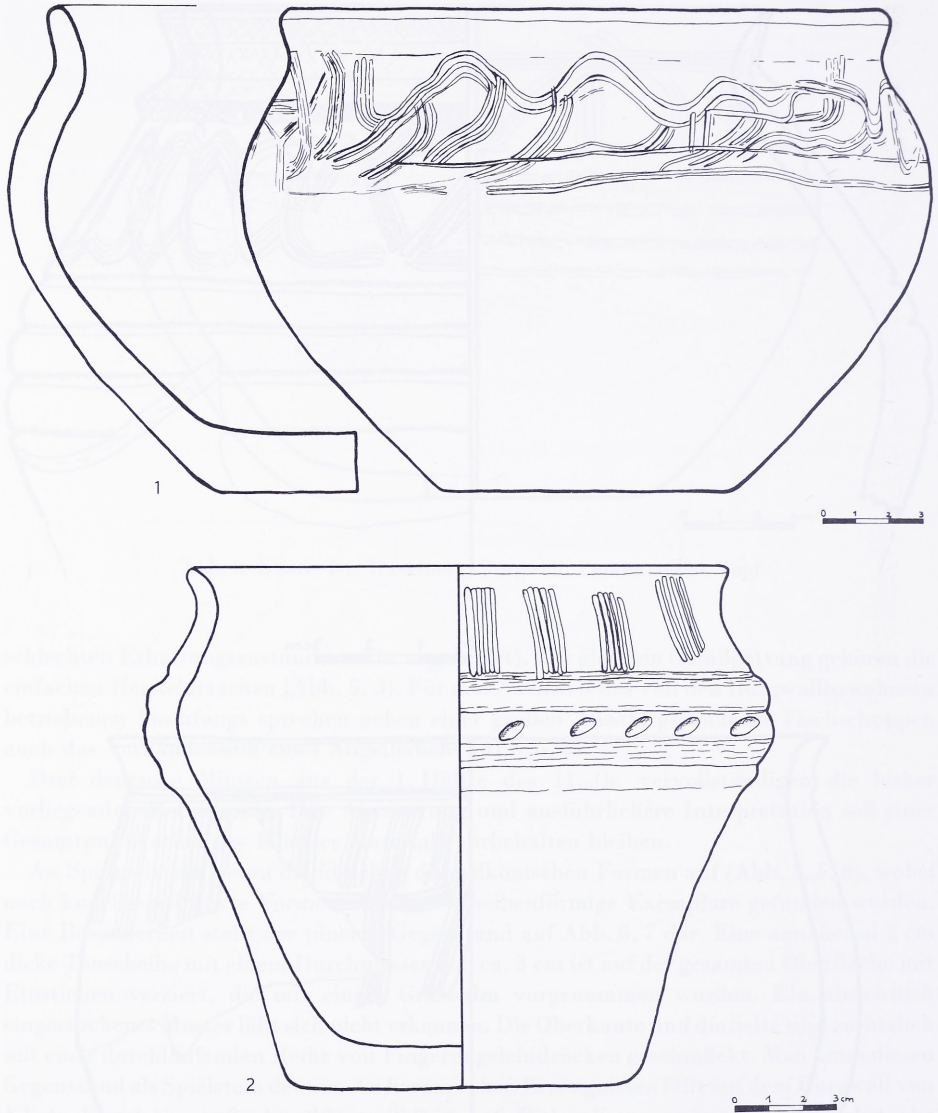


Abb. 10. Kletitz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Topf mit „wildem Muster“ (1), Topf (2)

Korngröße der Magerung von 0,15 cm. Sehr fein gemagerte Scherben mit glatter Oberfläche zählen im Kletitzer Material zu den Seltenheiten. Die Oberfläche ist trotz vorgenommener Glättungsversuche (Wischspuren) immer leicht körnig. Auf die Art der Gefäßherstellung deuten ca. 60 nachweisbare Achsabdrücke hin. Bei einer Gesamtzahl von mehr als 1300 Gefäßböden bzw. Teilen davon erscheint diese Zahl allerdings klein. Da jedoch die Masse der Funde aus Bodenrandstücken besteht und die Anzahl komplett erhaltener Böden relativ klein ist, so ist diese Relation durchaus erklärlich. Außer den schon erwähnten Achsabdrücken mit einem durchschnittlichen Durchmesser von 2 cm finden sich auf den Gefäßböden Abdrücke von Flechtmatten, Holzbrettern, gesandetem Untergrund und sehr selten Abdrücke von Geweben. Die Durchschnittsgröße der auswertbaren Gefäßböden

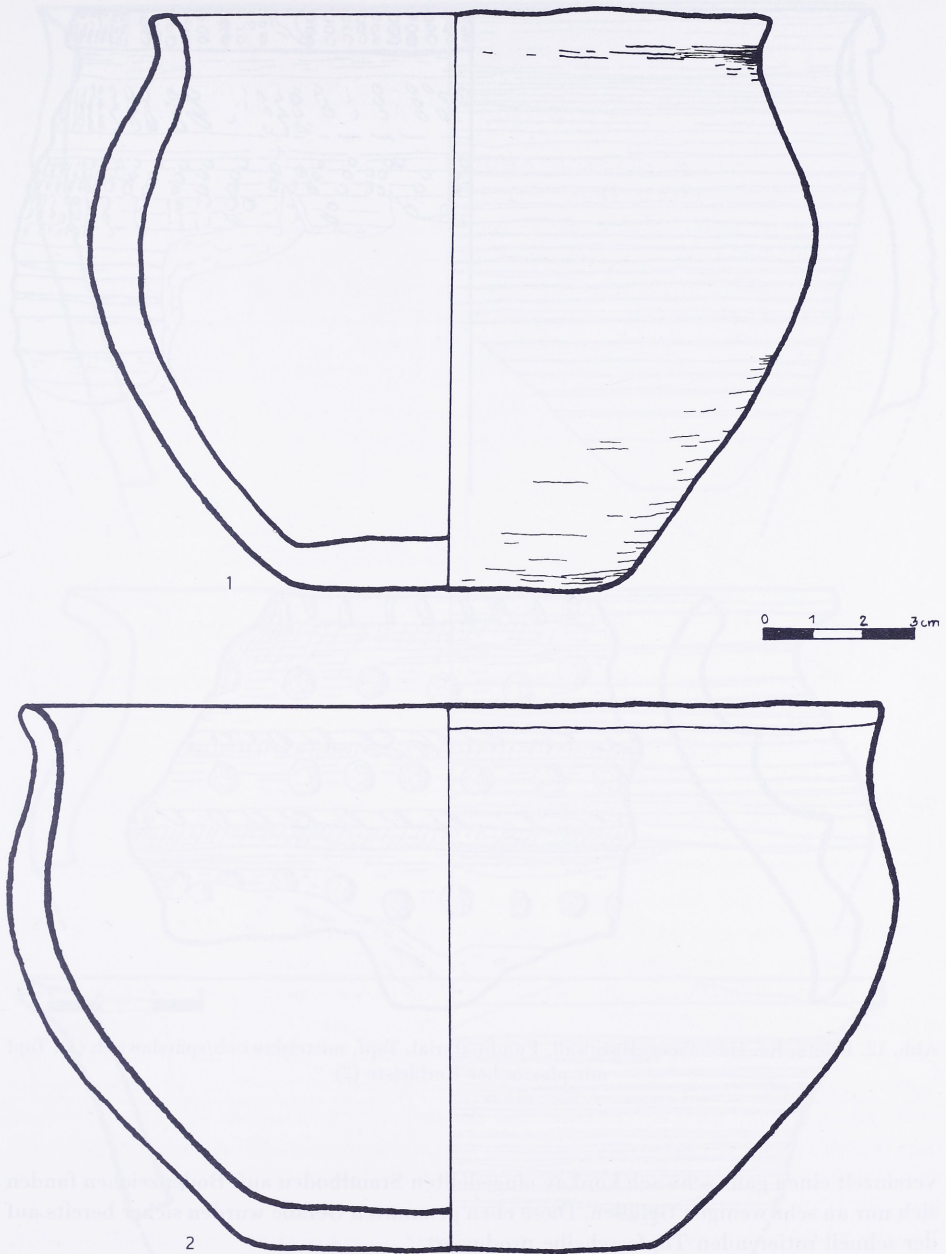


Abb. 11. Kletz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Topf, frühslawisch (1), Topf (2)

beträgt 10 cm (Houben 1986, S. 21). Drei Exemplare weisen einen doppelten Achsabdruck auf. Wie auch an anderen Fundplätzen üblich, zeigen auch viele Kletzter Achsabdrücke eine exzentrische Position auf dem Gefäßboden und untermauern damit die Annahme, daß ein Großteil der Kletzter Gefäße auf der langsam rotierenden Drehscheibe hergestellt wurde. Spätslawische Gefäßböden weisen z. T. schmale bis zu 0,2 cm hohe Standringe und

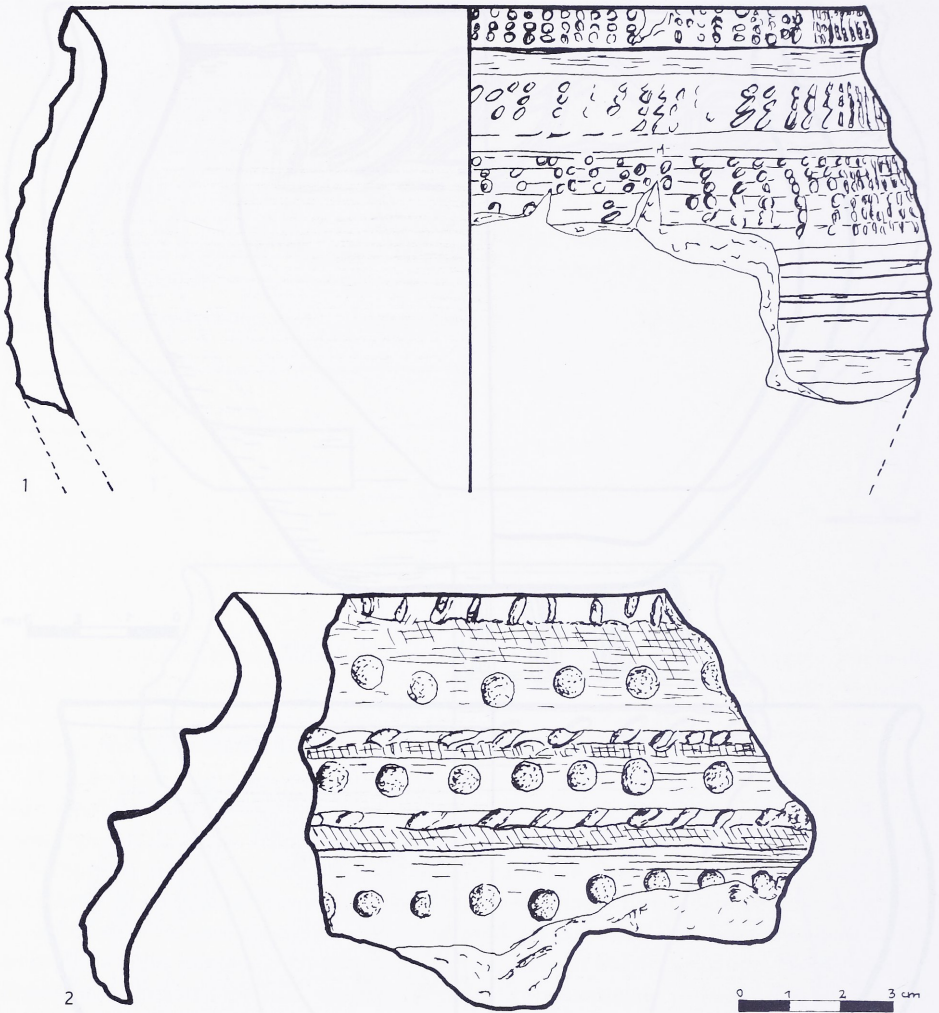


Abb. 12. Kletz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Topf, mittelslawisch/spätslawisch (1), Topf mit plastischer Kerbleiste (2)

vereinzelt einen ganz schwach konkav eingedellten Standboden auf. Bodenzeichen fanden sich nur an sehr wenigen Gefäßen. Diese eben genannten Gefäße wurden sicher bereits auf der schnell rotierenden Töpferscheibe produziert.

H. Houben unterteilte in ihrer ungedruckten Diplomarbeit die Keramik des Burgwalls von Kletz in unterschiedliche Formengruppen. Für die altslawische und für die jungslawische Keramik unterschied sie je fünf Gruppen (Houben 1986, S. 25, 45). An Randformen benennt sie bei der altslawischen Keramik 10 und bei der jungslawischen Keramik 16 unterschiedliche Formen (Houben 1986, Taf. 5: 6). Bei 21 Grundverzierungsmotiven stellt sie insgesamt 65 Varianten auf (Houben 1986, S. 36–40, Taf. 7,1–5). Eine Durchsicht des Materials zeigt, daß Kammstrichverzierungen eindeutig dominieren, während andere Verzierungen wie Ringstempel, Ringelstich, plastische Kerbleisten und andere relativ vereinzelt auftreten.

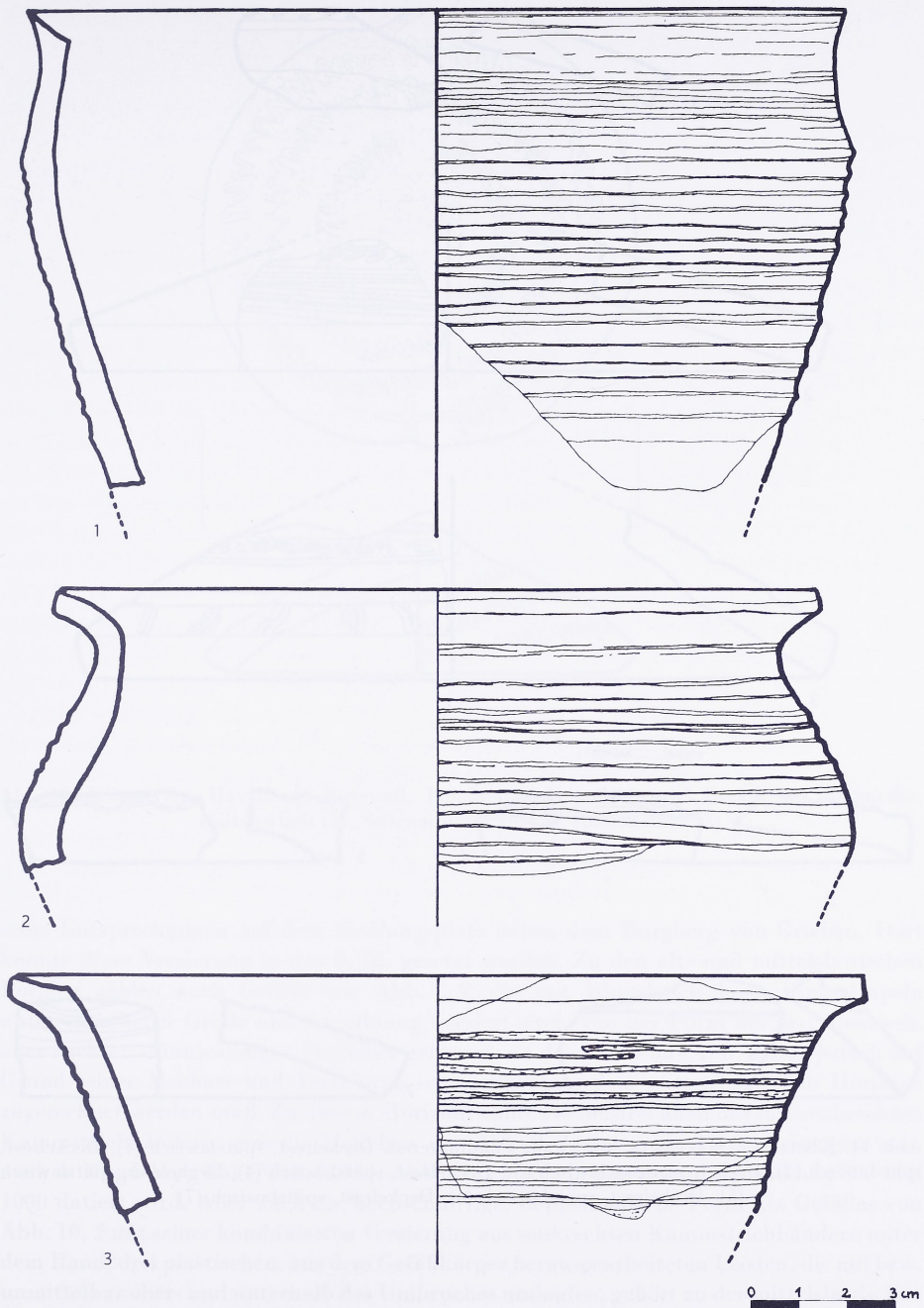


Abb. 13. Klietz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Topf, gegurtet, spätslawisch (1), Topf, gegurtet, spätslawisch (2), Topf, gegurtet, 11./12. Jh. (3)

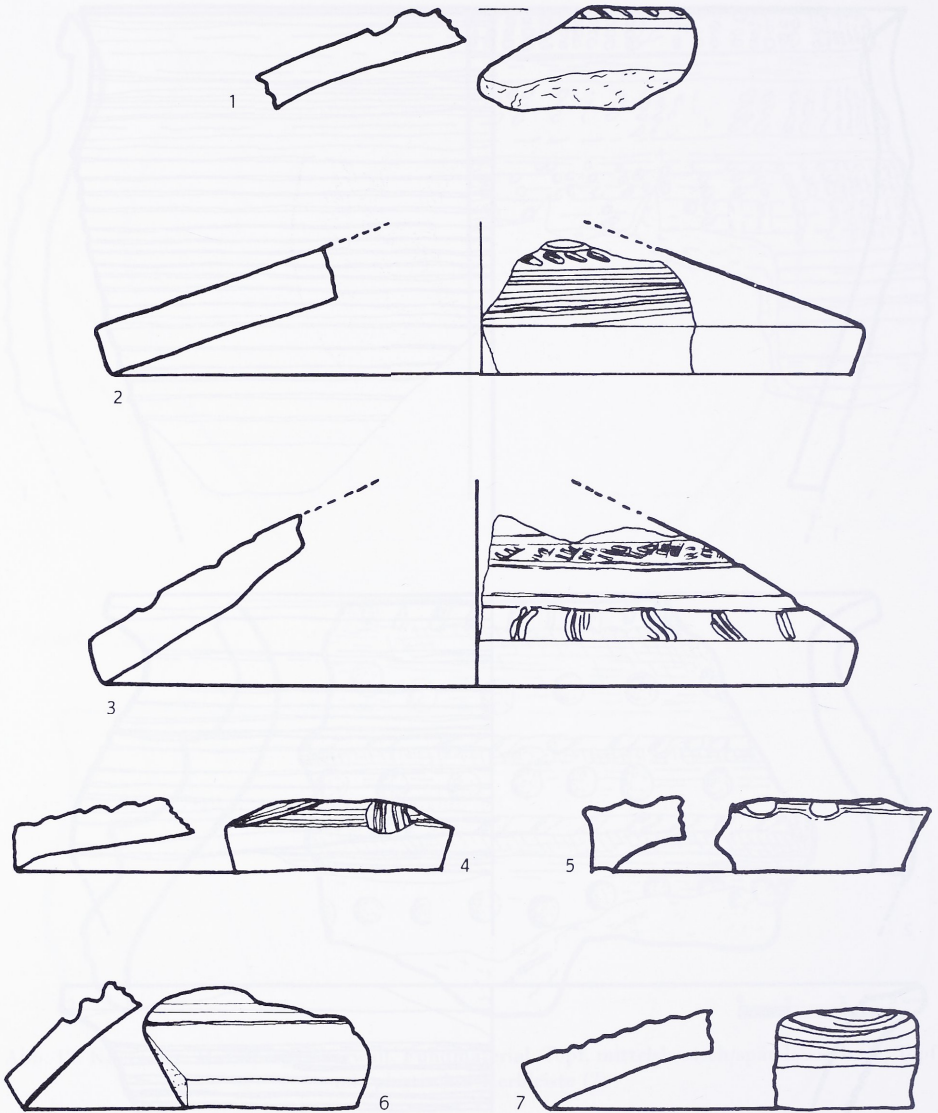


Abb. 14. Klietz, Kr. Havelberg, Burgwall, Fundmaterial. Deckelrest, spätslawisch (1), Deckelrest, spätslawisch (2), Deckelrest, spätslawisch (3), Deckelrest, spätslawisch (4), Deckelrest, spätslawisch (5), Deckelrest, spätslawisch (6), Deckelrest, spätslawisch (7)

Auch die altslawische Keramik in Klietz weist mit über 40% bereits einen unverhältnismäßig hohen Anteil an verzierten Gefäßen auf. Auffällig ist der hohe Anteil, ja das Dominieren relativ gedrungener, fast möchte man sagen gestauchter Gefäßformen. In einigen Fällen bereitet die Klassifizierung als Topf Schwierigkeiten (Abb. 9, 2; 11), da die Höhe geringer als der Raddurchmesser ist. Scharfprofilerte Gefäße sind in der altslawischen Keramik von Klietz selten, verwaschene, weiche Formen dominieren. Das unregelmäßige, flüchtige Wellenlinienband (Abb. 10, 1) als sogenanntes „Wildes Muster“ findet

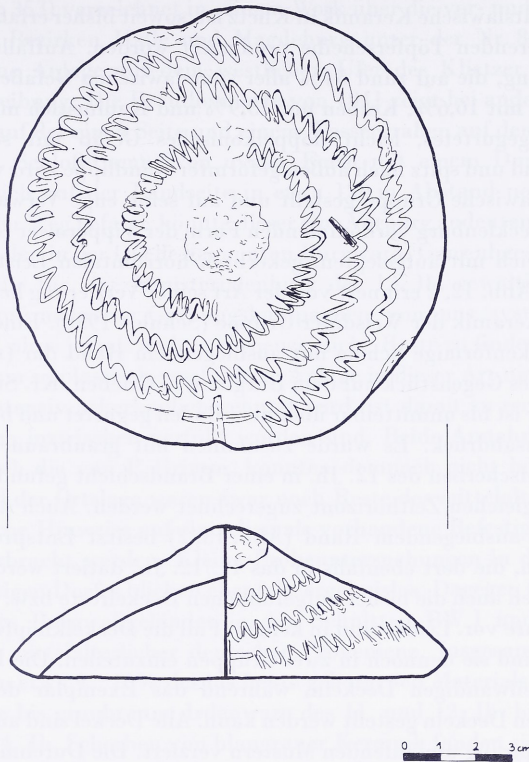


Abb. 15. Klietz, Kr. Havelberg. Burgwall, Fundmaterial. Aufsicht auf Deckel mit Paßmarke, spätslawisch (1), Seitenansicht, Deckel, spätslawisch (2)

seine Entsprechungen auf dem Siedlungsplatz neben dem Burgberg von Grieben. Dort konnte diese Verzierung in das 8. Jh. gesetzt werden. Zu den alt- und mittelslawischen Formen zählen auch Gefäße wie Abb. 7, 5, die mit Ringelstich bzw. Ringstempeln unterschiedlicher Größe und Anordnung verziert sind. Von der Form her fast identisch, aber leichter, dünnwandiger, zierlicher gefertigt, ist das Gefäß auf Abb. 8, das jedoch auf Grund seiner Machart und Verzierung schon eindeutig dem mittelslawischen Horizont zugerechnet werden muß. Zu diesem Horizont zählt zweifelsfrei auch das mit senkrechten Kammstrichbändern gezierte Töpfchen der Abb. 9, 2, das seine Entsprechungen u. a. auch in Magdeburg hat (Nickel 1964, Abb. 49 j), wo es in den Zeitraum zwischen 800 und 1000 datiert wird. Aber auch die hochschultrige, doppelkonische Form des Gefäßes von Abb. 10, 2 mit seiner kombinierten Verzierung aus senkrechten Kammstrichbändern unter dem Rand, drei plastischen, aus dem Gefäßkörper herausgearbeiteten Leisten, die auf bzw. unmittelbar ober- und unterhalb des Umbruches umlaufen, gehört zu der mittelslawischen Formengruppe. Die auf dem Umbruch umlaufende plastische Leiste ist zusätzlich mit Schrägkerben versehen.

Im Elb-Havel-Winkel strömten offenbar Einflüsse aus unterschiedlichen Richtungen zusammen, und so finden sich auf dem Burgwall Klietz Gefäße mit Einflüssen aus Mecklenburg, dem Havelgebiet sowie aus dem Bereich des Prager Typus. Gefäße, die dem Ützer Typ entsprechen, finden sich ebenso wie Formen, die aus Tornow bekannt sind.

Die jung- bzw. spätslawische Keramik in Klietz ist, soweit bisher erfaßbar, ausschließlich auf der schnellrotierenden Töpferscheibe produziert worden. Auffälligstes Verzierungsmotiv ist die Gurtung, die auf rund 54% aller spätslawischen Gefäße auftritt; es folgen waagerechte Wellen mit 16,6%, Kerben mit 15,9% und Kammstich mit 11,1% (Houben, 1986, S. 50). Ein gegurtetes, leicht doppelkonisches Gefäß mit schräg nach innen abgestrichenem Rand und spitz nach außen geformter Randlippe wird von H. Houben mit Recht in die jungslawische Gruppe gestellt und auf seine enge Verwandtschaft zu einer spätslawischen in Mecklenburg vorkommenden Form der Vipperower Gruppe hingewiesen (Abb. 13, 1). Das reich mit aufgelegten, gekerbten horizontalen Leisten verzierte rundbauchige Gefäß der Abb. 12, 2 erinnert von der Art seiner Verzierung her ebenfalls stark an mecklenburgische Keramik der Weisdiner Gruppe (Schuldt 1956). Eine Sonderform stellt eine gegurtete, glockenförmige Schale mit ausbiegendem Rand dar (Abb. 13, 3), die ein vollständig erhaltenes Gegenstück auf dem Burgberg in Grieben, Kr. Stendal, besitzt. Das Griebener Exemplar ist bis unmittelbar über dem Boden gegurtet und besitzt einen kleinen konzentrischen Achsabdruck. Es wurde zusammen mit graubraunen und rotbraunen deutschen Kugeltopscherben des 12. Jh. in einer Brandschicht gefunden. Das Stück von Klietz müßte dem gleichen Zeithorizont zugerechnet werden. Auch der doppelkonische, gegurtete Topf mit ausbiegendem Rand (Abb. 13, 2) besitzt Entsprechungen auf dem Burgberg in Grieben, die dort ebenfalls in das 11./12. Jh. datiert werden. Zur spätslawischen Keramik zählen auch die bisher aufgefundenen Deckelreste bzw. Deckel. Von Klietz liegen acht Exemplare vor. Leider sind in keinem Fall die Deckelknöpfe gefunden worden. Von der Form her sind sie dennoch in zwei Gruppen einzuteilen. Die Deckel der Abb. 14 gehören zu den steilwandigen Deckeln, während das Exemplar der Abb. 15 zu den flachglockenförmigen Deckeln gestellt werden kann. Alle Deckel sind auf der Oberseite mit konzentrisch bzw. spiralig umlaufenden Mustern verziert. Die Durchmesser liegen, soweit feststellbar, zwischen 12 – 15 cm. Der bis auf den Deckelknopf komplett erhaltene Deckel auf Abb. 15 ist mit einem spiralig umlaufenden doppelzeiligen Wellenband geschmückt. Dieser zeigt als einziger eine sauber gearbeitete, kreuzförmige Paßmarke am Deckelrand. Damit und auch seiner Form wegen kann er in die Nähe der Gefäße vom Bobziner Typ gerückt werden.

Eine Besonderheit in Klietz sind weiterhin die für slawische Verhältnisse zahlreichen Henkelreste. Insgesamt liegen vom Burgwallgelände acht Henkel bzw. Henkelbruchstücke vor. In jedem Fall handelt es sich um sogenannte Wursthenkel, die, wie in sieben Fällen zu beobachten, randständig bzw. auf dem Umbruch sitzen und dort auf der Oberfläche befestigt wurden. In einem Fall ist der Henkel regelrecht in die Gefäßwand eingezapft worden. Ich führe dies relativ häufige Auftreten von Henkeln dieser Form auf westlichen sprich sächsischen Einfluß zurück. Sowohl die Henkel als auch die Deckel wurden jeweils in den oberen Schichten gefunden (nur ein Henkel stammt aus der altslawischen Schicht), so daß sie schon vom Befund her in die jüngere und jüngste Nutzungsphase des Burgwalls einzuordnen wären.

Als 1976 die Untersuchungen auf der jetzigen Flur Wallweide in Klietz begannen, stand als unmittelbares Ziel die Klärung des Problems, ob hier überhaupt jemals eine Befestigungsanlage bestanden hat. Dieses Problem konnte durch die bisherigen Grabungskampagnen zufriedenstellend gelöst werden. Im Verlaufe der Grabung ergaben sich jedoch auch neue Fragestellungen. Eine davon ist der für Klietz schriftlich aus dem Mittelalter bezeugte deutsche Burgward. In der Schenkungsurkunde des letzten Grafen von Stade, Hartwig, vom 31. 12. 1144, die von König Konrad III. bestätigt wurde, heißt es unter anderem: „... Dederunt etiam eidem Magdeburgensi ecclesie Milowe cum toto burchwardo, Ploten cum toto burchwardo, Clitze cum toto burchwardo ...“ (Israel 1937, Nr. 256). Den in dieser Urkunde genannten Burgward vermutete G. Reischel im heutigen Dorf Klietz selber.

P. Grimm (1958, S. 353) verzeichnet in seinem Werk über die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle in den Bezirken Halle und Magdeburg unter der Nr. 865 einen Fundplatz „Schloß-Camp, eine Anlage auf dem westlichen Ufer des Kletzener Sees gegenüber der Wallweide. Beschreibung: Die Brouillonkarte von 1841 zeigt bei anderer Streifenrichtung eine von dem See auf der einen Seite und einem Wassergraben auf den drei anderen Seiten umgebene Fläche ‚Schloß-Camp‘ von ovaler Form mit einem Durchmesser von etwa 120 × 200 m. Da sich auf der Landseite in etwa 150 m Abstand noch ein parallel zum Graben verlaufender Weg befand, könnte dieser eine Vorburg andeuten.“ Offensichtlich sah er in dieser Anlage den in der Quelle genannten Burgward. Ganz abgesehen davon, daß die genannten Ausmaße für eine Ministerialenburg des 12. Jh. gewaltig wären, sind diese Flächen im Verlauf mehrerer Grabungskampagnen von uns systematisch mehrmals abgesehen worden, ohne jemals andere als neuzeitliche Reste zu finden. Im Gelände selber ist die von P. Grimm so plastisch geschilderte Anlage in dieser Art nicht mehr auffindbar. Da das Gelände intensiv ackerbaulich genutzt wird, ist damit zu rechnen, daß eventuell vorhandene Gräben inzwischen verfüllt worden sind. Beide Annahmen, sowohl die von G. Reischel als auch die von P. Grimm, konnten demnach nicht bestätigt werden. Am wesentlichen Rand der Ortslage waren zwar noch Reste des mittelalterlichen Dorfdeiches zu erkennen, jegliche Hinweise auf eine ehemals vorhandene Befestigungsanlage konnten jedoch nirgends erbracht werden. Kleine Probeuntersuchungen in der Ortslage und am Nordrand des heutigen Dorfes blieben ebenfalls ergebnislos. Dagegen fanden sich im Osten und Nordosten des Burgwallgeländes in den Schnitten BW I und BW VI zahlreiche keramische Reste mittelalterlicher deutscher Provenienz. Insgesamt macht der Anteil deutscher Scherben etwa 9–10% des bis heute geborgenen Materials aus. Es handelt sich um eine rotbraune bis graubraune Irdenware des 11. und 12. Jh. bis hin zu blaugrauer Keramik des 13./14. Jh. Scherben von blaugrauer Keramik fanden sich übrigens auch am Westrand des modernen Dorfes bei der Anlage der Umgehungsstraße. Im Schnitt BW I konnte im Bereich der Quadranten nop 70–72 ein Graben erfaßt werden, der möglicherweise eine sekundäre Unterteilung des Burgwallgeländes, die Separierung des Ostteils, andeuten könnte. In der Nähe dieses Grabens fanden sich die oben erwähnten jüngeren Sachsenpfennige, einige Eisenmesser sowie zahlreiche Reste spätslawischer Keramik und deutscher rotbrauner und graubrauner Kugeltopfware. Dieser Befund macht es ziemlich wahrscheinlich, daß sich dort der für 1144 bezeugte deutsche Burgward befand. Alle anderen dafür in Frage kommenden Stellen wurden von mir untersucht, und die Ergebnisse waren bisher stets negativ. Es bleibt praktisch nur das Gelände des slawischen Burgwalls als möglicher Standort des Burgwards übrig. Man konstatiert also in Kletz eine ähnliche chronologische Abfolge wie in Grieben, Kr. Tangerhütte, wo am Platz eines slawischen Burgwalls nachfolgend eine deutsche Burganlage errichtet worden war. Nach Aussage der keramischen Funde hat dieser mittelalterliche Burgward in Kletz mindestens bis in das 14. Jh. bestanden. Es wird sich hier sicher um den Sitz eines dem Erzbistum Magdeburg unterstehenden Ministerialen gehandelt haben. Sein weiteres Schicksal nach dem 14. Jh. ist nicht bekannt. Genauere Aussagen zu Größe, Bebauung, Benutzungsdauer etc. könnte nur eine Fortsetzung der 1982 zugunsten der durch die Braunkohlentagebaue bedrohten archäologischen Fundstätten abgebrochenen Grabungen erbringen. Nach meiner Vermutung hat dieser deutsche Burgward spätestens bereits am Ende des 11. Jh. existiert, möglicherweise ist er schon im Verlauf der 2. Hälfte des 11. Jh. von den Grafen von Stade, den Besitzern der Arneburg, errichtet worden, die damals mit dem Aufbau einer Territorialherrschaft begannen. Ein weiteres beachtenswertes Problem ist die Frage nach der Rolle des Kletzener Burgwalls in den deutsch-slawischen Beziehungen im Elb-Havel-Winkel. Schon seine geographische Lage südlich von Havelberg und 3 km östlich von Arneburg als zwei wichtigen Stützpunkten der deutschen Ostexpansion im

10. Jh. deutet darauf hin, daß die Bewohner des Burgwalles von Kletz Zeugen, wenn nicht sogar aktive Teilnehmer, an den Auseinandersetzungen zwischen Slawen und Deutschen vornehmlich im 10. und 11. Jh. gewesen sind. Die exponierte Lage an der Westgrenze des Slawenterritoriums in unmittelbarer Nachbarschaft Arneburgs und nur einen halben Tagesmarsch vom Bischofssitz Havelberg entfernt lassen kaum eine andere Möglichkeit zu. Eingedenk der geographischen Reihenfolge der in der allerdings gefälschten Gründungs-urkunde des Bistums Havelberg von 948 aufgeführten Territorien, müßten die Bewohner des slawischen Burgwalls von Kletz Angehörige des kleinen Stammes der Liezizi gewesen sein, der 937 erstmalig erwähnt wird. An der Zuverlässigkeit gerade dieser geographischen und ethnographischen Angaben der Gründungsurkunde sind aber bisher keine ernstzunehmenden Zweifel bekanntgeworden, so daß sie als mit hoher Wahrscheinlichkeit zutreffend betrachtet werden kann. Daß eine so verhältnismäßig kleine Stammesgruppe in den Auseinandersetzungen zwischen Slawen und Deutschen kaum eine selbständige Rolle gespielt haben dürfte, ergibt sich aus der politischen Konstellation speziell des 10. Jh. Es ist anzunehmen, daß die Liezizi schon in der 1. Hälfte des 10. Jh. in Abhängigkeit zum deutschen Feudalstaat gerieten. Über die konkreten Formen kann man nur spekulieren, da weder schriftliche noch eindeutige archäologische Zeugnisse darüber vorliegen. Sicher dürfte jedoch sein, daß die Kletzzer Slawen in irgendeiner Form tributärer Abhängigkeit standen. Ob sie vor diesen Ereignissen unter dem Einfluß des mächtigen Hevellerstammes standen, ist ebenfalls nur zu vermuten. Sicher aber dürfte sein, daß die Liezizi zeitweise zum Einflußbereich des Lutizenbundes gehörten. Die Ereignisse des Jahres 983 lassen eigentlich kaum eine andere Interpretation zu. Am 29. Juni 983 wird nämlich Havelberg erstürmt und zerstört (Thietmar von Merseburg III/17). Drei Tage später wird Brandenburg von den aufständischen Slawen eingenommen. In den folgenden Jahren kommt es zu wechselseitigen Kriegszügen, bei denen unter anderem 997 Arneburg von Slawen erobert und zerstört wird (Thietmar von Merseburg IV/38). Es ist eigentlich undenkbar, daß an diesen turbulenten Ereignissen die unmittelbaren Anwohner sich nicht in irgendeiner Form beteiligt haben sollten. Ein direkter faßbarer materieller Niederschlag dieser Ereignisse auf dem Burgwall von Kletz ist allerdings bisher kaum nachzuweisen. Möglicherweise dürfte eine dendrochronologische Aufarbeitung der einzelnen Bauphasen der Wallkonstruktion hier mehr Klarheit bringen.

König Heinrich II. läßt die Arneburg 1005 wieder aufbauen und übergibt sie im Jahre 1006 dem Erzbisum Magdeburg (Claude 1979, S. 308 ff.). Damit beginnt offenbar der letzte Abschnitt in der eigenständigen politischen Geschichte der Kletzzer Slawen. Im Zuge der Sicherung des Vorfeldes des wichtigen Elbübergangs bei Arneburg haben die Herren der Arneburg sicher frühzeitig versucht, ihr Herrschaftsgebiet nach Osten über die Elbe hinweg auszudehnen. Nach Lage der Dinge dürfte ihnen die Eingliederung des Gebietes um Kletz wohl schon Ende des 11. Jh. gelungen sein. Damit hing dann sicher auch die Umwandlung der slawischen Wallanlage in einen deutschen Burgward zusammen, der mit dem Dorfe Kletz im Jahre 1144 zum ersten Male schriftlich erwähnt wurde.

Literaturverzeichnis

- Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche, hrsg. von W. Trillmilch. Berlin 1961.
 Bathe, M., Zur Wüstungskunde der Kreise Jerichow, Sachsen und Anhalt 7, 1931, S. 455–473.
 Brachmann, H., Zur spätslawischen Zeit im Mittelalb-Saale-Gebiet. Z. Archäol. 2, 1968, S. 23–49.
 Brachmann, H., Slawische Stämme an Elbe und Saale. Berlin 1978.
 Brüske, W., Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes. Münster–Köln 1955.
 Claude, D., Die königlichen Aufenthaltsorte im Gebiet der späteren Altmark. In: Dt. Königspfalzen Bd. 3. Göttingen 1979, S. 301–333.

- Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der DDR (7.–12. Jh.), hrsg. von J. Herrmann und P. Donat, 1. Lieferung Berlin 1973, 2. und 3. Lieferung Berlin 1979.
- DD 01, MG *Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, Bd. I, Urkunden Konrad I., Heinrich I., Otto I. Hannover 1879–1884.
- Donat, P., Zur Gliederung der altslawischen Keramik im westlichen Mecklenburg. *Z. Archäol.* 16, 1982, S. 253–274.
- Dralle, L., Slawen an Havel und Spree. Studien zur Geschichte des hevellisch-wilzischen Fürstentums. Berlin 1981.
- Grebe, K., Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Brandenburg (Havel). In: *Germanen – Slawen – Deutsche. Forschungen zu ihrer Ethnogenese*. Berlin 1968, S. 115–128.
- Grimm, P., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.
- Grimm, P., Die Entwicklung der frühmittelalterlichen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. *Präh. Z.* 37, 1959, S. 72–100.
- Helmold von Bosau, *Slawenchronik*, hrsg. von H. Stoob. Berlin 1963.
- Herrmann, J., Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Burgenbau der slawischen Stämme westlich der Oder. *Z. Archäol.* 1, 1967, S. 206–258.
- Herrmann, J., Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Berlin 1968.
- Herrmann, J., Germanen und Slawen in Mitteleuropa. Sitzungsber. AdW der DDR Nr. 3 G. Berlin 1984.
- Herrmann, J. (Hrsgb.), *Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch*. Berlin 1985.
- Houben, H., Die Keramik des slawischen Burgwalls von Klietz, Kreis Havelberg – Ein Beitrag zur Regionalgeschichte des Elbe-Havel-Winkels. *Dipl.-Arb.* Leipzig 1986 (MS).
- Israel, F. und W. Möllenberg, *Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg*, Teil 1. Magdeburg 1937.
- Kahl, H. D., *Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor*. Köln 1964.
- Knorr, H. A., Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Leipzig 1937.
- Knorr, H. A., Die Dornburg an der Elbe. *Sachsen und Anhalt* 15, 1939, S. 9–87.
- Knorr, H. A., Das Burgwardium Osterburg. In: *Variae Archaeol.* Berlin 1964, S. 278–292.
- Knorr, H. A., Altgießen. *Ethnogr.-Archäol. Z.* 16, 1975, S. 387–407.
- Krenzlin, A., Siedlungsformen und Siedlungsstrukturen in deutsch-slawischen Kontaktzonen. In: *Germania Slavica* 1. Berlin 1980, S. 239–275.
- Krüger, B., Dessau-Mosigkau. Ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbegebiet. Berlin 1967.
- Küas, H., Das alte Leipzig in archäologischer Sicht. Berlin 1976.
- Last, H., Vom Liutizenaufstand zum deutsch-liutizischen Bündnis. *Z. Archäol.* 18, 1984, S. 163–182.
- Ludat, H., *An Elbe und Oder um das Jahr 1000*. Köln–Wien 1971.
- Nickel, E., *Der Alte Markt in Magdeburg*. Berlin 1964.
- Reischel, G., *Wüstungskunde der Kreise Jerichow I und II. Magdeburg* 1930.
- Reischel, G., Die Besiedlung der beiden Kreise Jerichow. *Sachsen und Anhalt* 7, 1931, S. 1–75.
- Schmidt, B., Das Westsaalegebiet im Verband des fränkischen Reiches und die Ostexpansion des 9./10. Jh. *Z. Archäol.* 18, 1984, S. 23–32.
- Schneider, J., Neue Beobachtungen am Burgberg von Arneburg. *Jahresgabe Altmark. Mus. Stendal* 17, 1963, S. 23–32.
- Schneider, J., Die Burg Plote und andere Burgen des Elbe-Havel-Gebietes vom 7. bis 12. Jh. Genthin 1979.
- Schneider, J., Die mittelalterlichen Burganlagen des Kreises Havelberg. *Zwischen Havel und Elbe* 3, S. 69–86.
- Schneider, J., Archäologische Quellen zum Lutizenaufstand im Bezirk Magdeburg. *Z. Archäol.* 18, 1984, S. 41–44.
- Schuldt, E., *Die slawische Keramik in Mecklenburg*. Berlin 1956.
- Thietmar von Merseburg, *Chronik*, hrsg. von W. Trillmich. Berlin 1957.

Anschrift: Dozent Dr. sc. H. Reimer, Fachbereich Geschichte, Institut für Ur- und Alte Geschichte der Universität Leipzig, Augustusplatz 9, O-7010 Leipzig.

Zeichnungen: S. Schädlich, C. Hanisch, Leipzig.